

Rheinfelden

Autor(en): **Heer, J.C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **1 (1897)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572786>

Nutzungsbedingungen

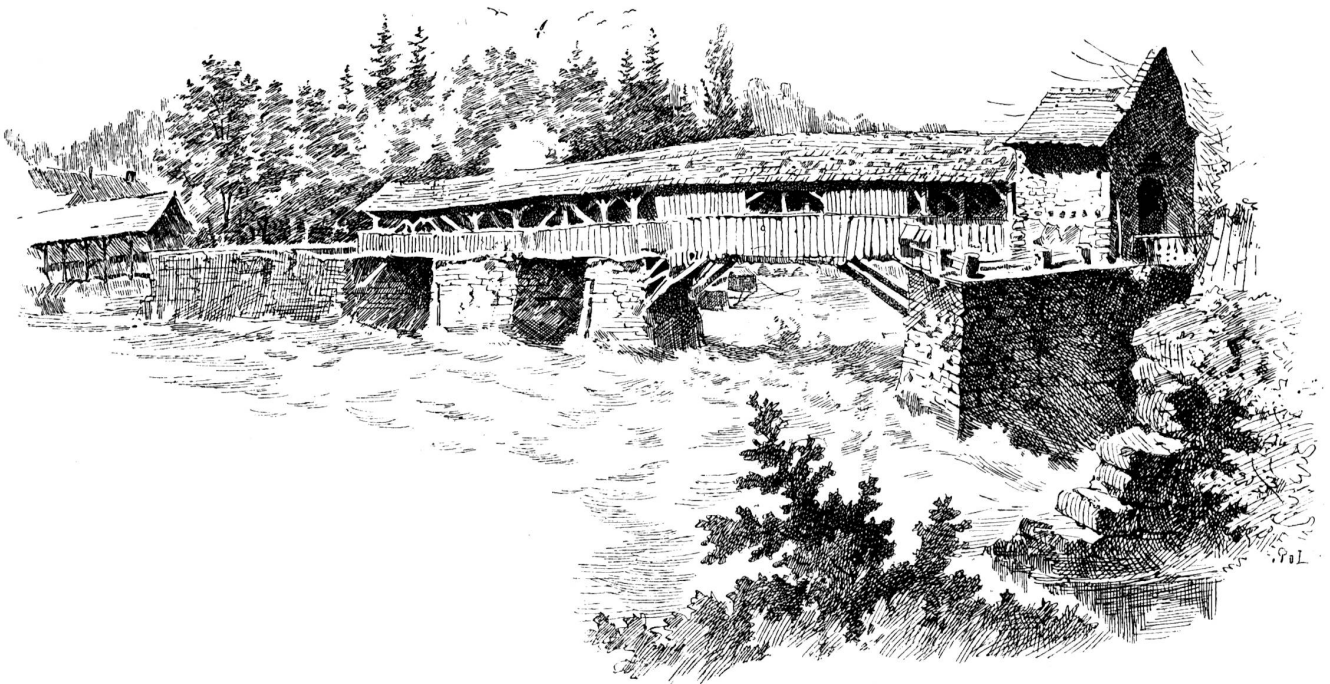
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die alte Rheinbrücke vor dem Brande. Von J. Billeter, Basel.

Rheinfelden.

Von J. C. Geer, Zürich.

Mit 6 Originalzeichnungen nach der Natur von J. Billeter, Basel, und 2 photogr. Aufnahmen von A. Corrodi, Zürich.

In erhabener Ruhe walt der Rhein an Säckingen und am Kastanienumschatteten Herrenschlößchen vorbei, wo der Trompeter das Freifräulein sein Instrument hat spielen lehren. Den wilden Sprung, den er bei Laufenburg machte, hat er vergessen, friedlich summt er zwischen schweizerischem und deutschem Land vor sich hin, so recht wie ein Wanderer, der durch einsame Wälder geht. Selten blickt von seinen grünen, hohen Wälden ein Gehöft oder Weiler auf den Strom, ein ungestörtes Stillleben, dessen König der fischende Reiher ist, waltet um ihn und über ihm. Seit von beiden Ufern herüber, vom schweizerischen und deutschen, sich die Lokomotiven mit hellem Piffen grüßen, wiegt sich kaum mehr ein Reisenden- oder Warenboot auf den plaudernden Wellen, ja selbst die Flöße mächtiger Lannen, die noch in den letzten Jahrzehnten auf seinem Rücken vom Hochland ins Niederland schwammen, sind eine seltene Staffage der Stromlandschaft geworden. Ein paar Fischerkähne, das ist, am Werktag wenigstens, alles Leben, das man auf dem Strom trifft, am Sonntag aber belebt sich seine Fläche mit der Jungmannschaft der benachbarten Dörfer, die auf den summenden Wassern ihre Ruder- und Steuerübungen und ihre Schifferspiele treiben.

Gelegenheit ihre Kraft zu stählen, ihren Mut zu prüfen giebt ihnen der Rhein besonders auf der Strecke zwischen der alten Deutschherrencommende Beuggen und dem Städtchen Rheinfelden, im Gewild des Höllenhackens, einer Stromschnelle, welche den ruhigen, beinahe idylli-

schen Fluß des klaren Wassers noch einmal mit ähnlichen Bildern wie die berühmte Stromkluft von Laufenburg unterbricht. Ueber hundert Felsenklippen, die ihm den Weg sperren, schäumt und brodelt der abschüssige Strom, zieht glitzernde Strudelröhren in die Tiefen, kreist in rauschenden „Schnellwagen“ und bedeckt sich mit Kronen weißen Gischts. Ein Boot, das die Fahrt durch den Höllenhacken wagt, ist immer in Gefahr unterzugehen, die Spritzwogen drohen es mit Wasser zu füllen, die scharfen Klippen grinsen ihm wie Raubtiere entgegen, schweißtriefend kämpft der Schiffer gegen die empörte Flut, gegen den verräterischen Fels, doch winkt im Vorblick ein freundliches Ziel zu behaglicher Raft — hoch auf der linksseitigen Stromhalde das Städtchen Rheinfelden. Bei der altertümlichen Brücke, die dort den Strom überwölbt, welche aber jüngst ein Raub der Flammen wurde, beruhigen sich die Wellen; der Gefahr entronnen legt der Schiffer aufatmend sein Boot ans winkende Ufer.

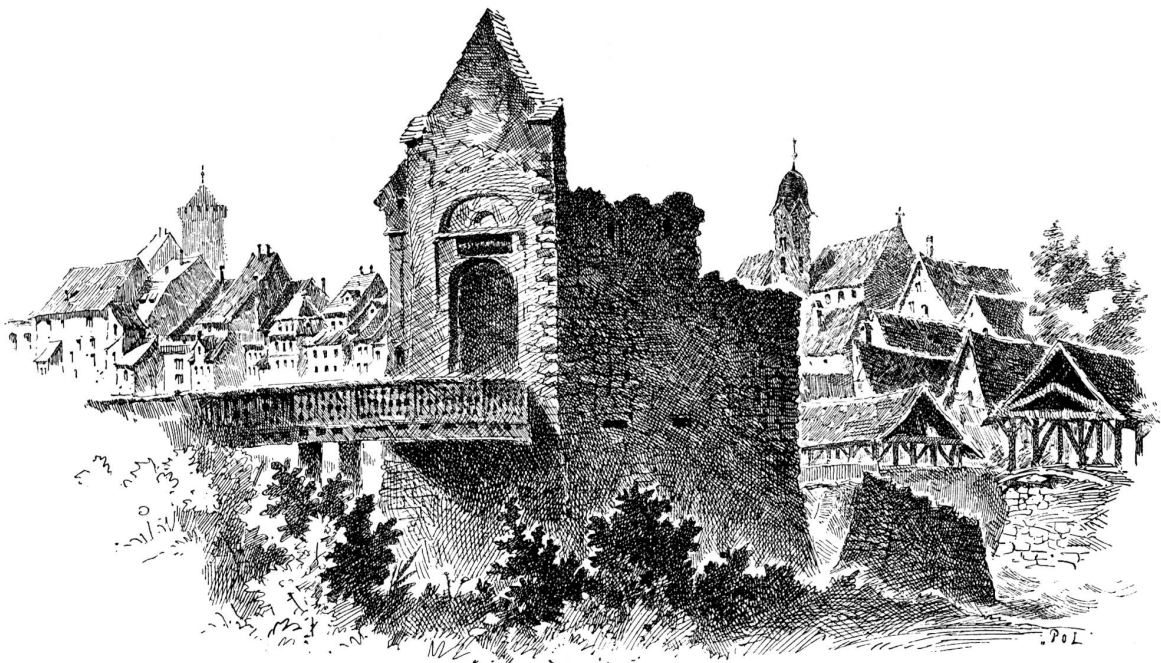
Rheinfelden ist ein überaus anmutiges Städtchen, in dessen Bild sich Züge einer bewegten Vergangenheit mit denen einer friedlichen Gegenwart so eng umschlingen, daß man sie nicht auseinander zu lösen vermag. Daß der Ort einst die Bestimmung hatte, ein kriegerisches Bollwerk zu sein, verkündigen von ferne schon die hohen sechsstürmigen Ringmauern, daß es sich aber seit langem eines recht friedlichen Daseins erfreut, davon redet das reiche Grün, das die Mauern umspinnt, davon zwit-

schern die Schwalben, die die Türme umflattern, davon plaudern die Kurgäste, die von den Häuserterrassen am Rhein auf den smaragdgrünen Strom und den Höllenbächen ausschauen, dessen Wellen von hier nur wie zierliches Kleinwerk erscheinen. Ueppige Nutz- und Ziergärten, Schattenplätze und Parkanlagen lehnen sich an die alten Mauern, Sonnenstrahlen ängeln durch das Blattwerk und über die mächtigen Wallstühle, die einst das Städtchen schirmten, geht der Pflug.

Das malerischste Bauwerk von Rheinfelden war die alte Rheinbrücke, an deren einem Ende die schweizerischen Zöllner mit ihren eidgenössischen Käppis, an deren andern Ende die deutschen mit ihren preussischen Mützen saßen. Die Brücke war ein auf sieben mächtigen Steinsäulen ruhender Holzbau, über den sich ein kräftiges Dach dahinspannte. Stromaufwärts, wo die Brücke offen war, überblickte man das Gewell des Höllenbaches

und die Rheinseite des Städtchens, stromabwärts durch die Schalter der Wetterwand den ruhigen, sanften Fluß. In der Mitte der Brücke erhebt sich eine schroffe Felseninsel aus dem Strom, der Stein von Rheinfelden, den eine schöne Anlage mit einem Springbrunnen krönt. Der Zufall wollte es, daß unser Künstler wenige Stunden vor der Brandkatastrophe vom 12. Juni, das ehrwürdige Wahrzeichen der Stadt Rheinfelden mit dem Stifte festhielt (s. Bild S. 169) und daß ein Freund unserer Zeitschrift während des Brandes zugegen war, so daß er in der Lage ist, uns in zwei photographischen Bildern, die vom nämlichen Standpunkte aus aufgenommen wurden, die Rheinbrücke vor und während der Feuersbrunst zu zeigen (s. Bilder S. 174 u. 175).

Der stummrauschte, lichtumspielte Stein ist der Ausgangspunkt der rheinfeldischen Geschichte. Als das nahe Augusta Rauricorum, die stolze Römerstadt blühte, aus



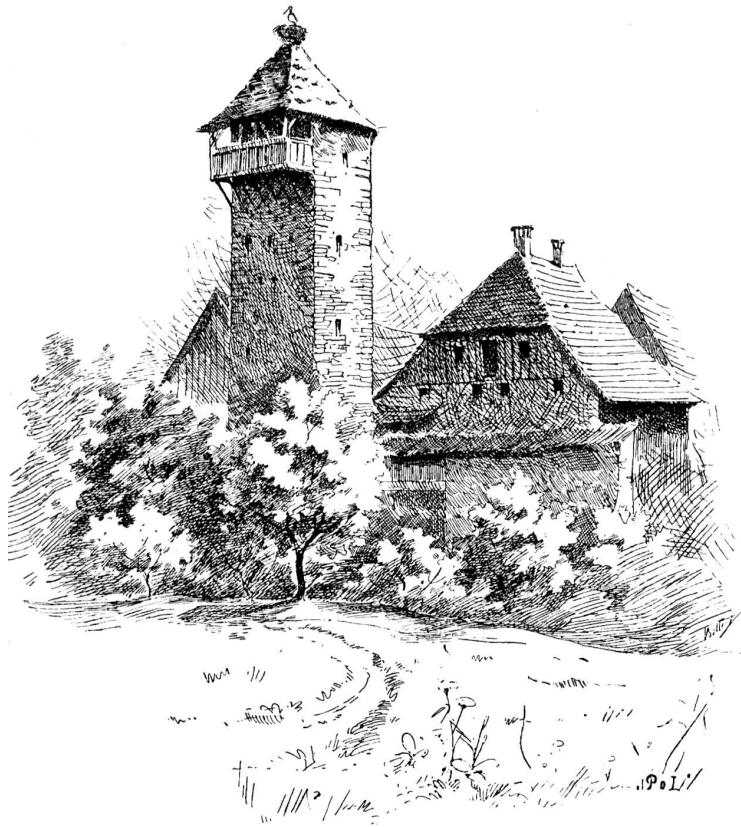
Die Rheinbrücke zu Rheinfelden nach dem Brande. Von J. Billeter, Basel.

deren Trümmern später Rheinfelden erbaut worden ist, stand auf dem Stein einer der acht Wachtürme, die man zum Schutz der Stadt vor alemannischen Einfällen erbaut hatte und als Rheinfelden erst ein Fischerdorf war, da erhob sich dort schon eine starke Burg, deren Grafen die Brücken- und Stromzölle erhoben. Unter Rudolf von Habsburg schirmte der Stein die deutschen Reichskleinodien, die goldene Kaiserkrone, das silberne Kaiserzepter und den Reichsapfel und auf dem Stein empfing Elisabeth die Nachricht von der Ermordung ihres Gemahls, des Kaisers Albrecht, bei Brugg. Im Jahr 1742 gieng er im Kampf, den Maria Theresia mit den Franzosen führte, unter. In der Nähe der Pulvervorräte war Feuer ausgebrochen, die Besatzung pflanzte die weiße Fahne und die Franzosen sprengten das Kastell.

Rheinfelden ist seit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts eine Stadt. Ihren Herrn hat sie oft

gewechselt, im wesentlichen war sie vom vierzehnten Jahrhundert an bis zum Jahr 1803, wo sie dem Kanton Aargau einverleibt wurde, zusammen mit dem Frickthal österreichischer Besitz und die stattlichste der vier Waldstädte, die das Habsburger Herrschergeschlecht am Oberrhein besaß. An die lange österreichische Herrschaft erinnern die großen, würdigen Porträts der deutschen Kaiser von Ferdinand, dem ersten, bis Franz, dem zweiten, die das Rathhaus schmücken, und lange erinnerte daran auch die erst vor einigen Jahrzehnten ausgestorbene Redensart der Rheinfelder und Frickthaler: „Wir gehen in die Schweiz hinauf.“ So sprachen sie, wenn sie über den Jura wandern wollten, als ob nicht sie selbst auch schon ein halbes Jahrhundert zur Eidgenossenschaft gehörten.

Zu der Schweiz stellten sich in den langen österreichischen Zeiten die Rheinfelder bald feindlich, bald freundlich, eine eidgenössische Partei hat es im Städt-



Der Storchenturm zu Rheinfelden.

chen immer gegeben. In der Schlacht bei Sempach fielen der Schultheiß und zehn Rheinfelder an der Seite des Herzogs, das verlorene Banner schmückte bis zur Franzosenzeit die Kirche zu Stanz; 1445 aber riefen sie die Eidgenossen herbei, daß sie den Stein erobern und die Stadt an sich ziehen, doch vereitelten das die Ritter. Einer der schönsten Züge alter Städtefreundschaft ist die Gastlichkeit, mit der die Rheinfelder die Zürcher des „glückhaften Schiffes“ auf ihrer Fahrt nach Straßburg bewirteten. Als die 54 Zürcher durch den Höllenhacken gefahren kamen, luden ihnen die Rheinfelder einen halben Saum Elsäßer Wein ins Boot und jandten ihren Schützenmeister und Geleite mit ihnen, daß er den Straßburgern als Ehrengabe — ein Paar Hosen überbringe. Während die Schweiz von den Wirren des dreißigjährigen Krieges glücklich verschont blieb, der Deutschland so tief ins Verderben brachte, machte Rheinfelden schwere Belagerungen durch, so besonders 1645 unter General Mercy. Umsonst ließ dieser eine Kuh aus der Stadt ins schwedische Lager treiben, die zwischen den Hörnern einen Spinnrocken und einen Spottreim trug:

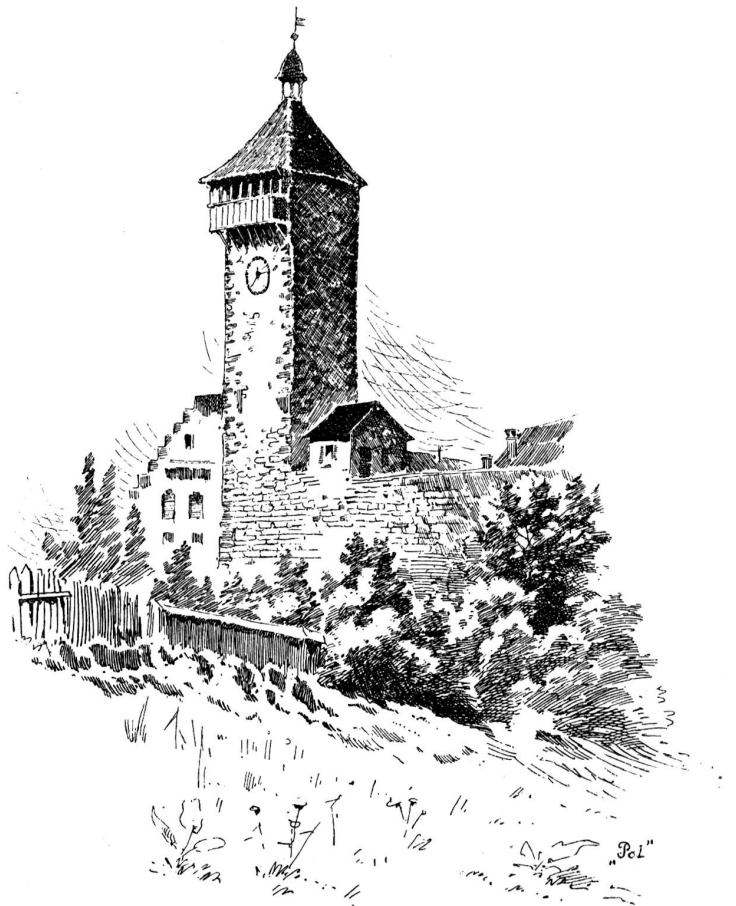
„So wenig die Kuh lernt spinnen,
Wird der Schwede Rheinfelden gewinnen.“

umsonst durchschwammen verwegene Taucher und Schwimmer bei Nacht den Rhein, indem sie Gewand und Briefe, die bei den deutschen Truppen um Hilfe baten, in einem Fäßchen nach sich zogen — die Stadt, die nichts mehr als zwanzig Säcke Eicheln zu essen hatte, mußte sich ergeben. Ein Jahrhundert lang blieb nun das verarmte, halb zerstörte Rheinfelden unter den Franzosen ein Soldatennest, tausend Mann mit ihren Weibern und Kindern lagen den Bewohnern auf dem Hals, bis endlich der glückliche Untergang des Steins und der Friede zwischen Frankreich und Oesterreich das Städtchen von dieser Plage erlöste.

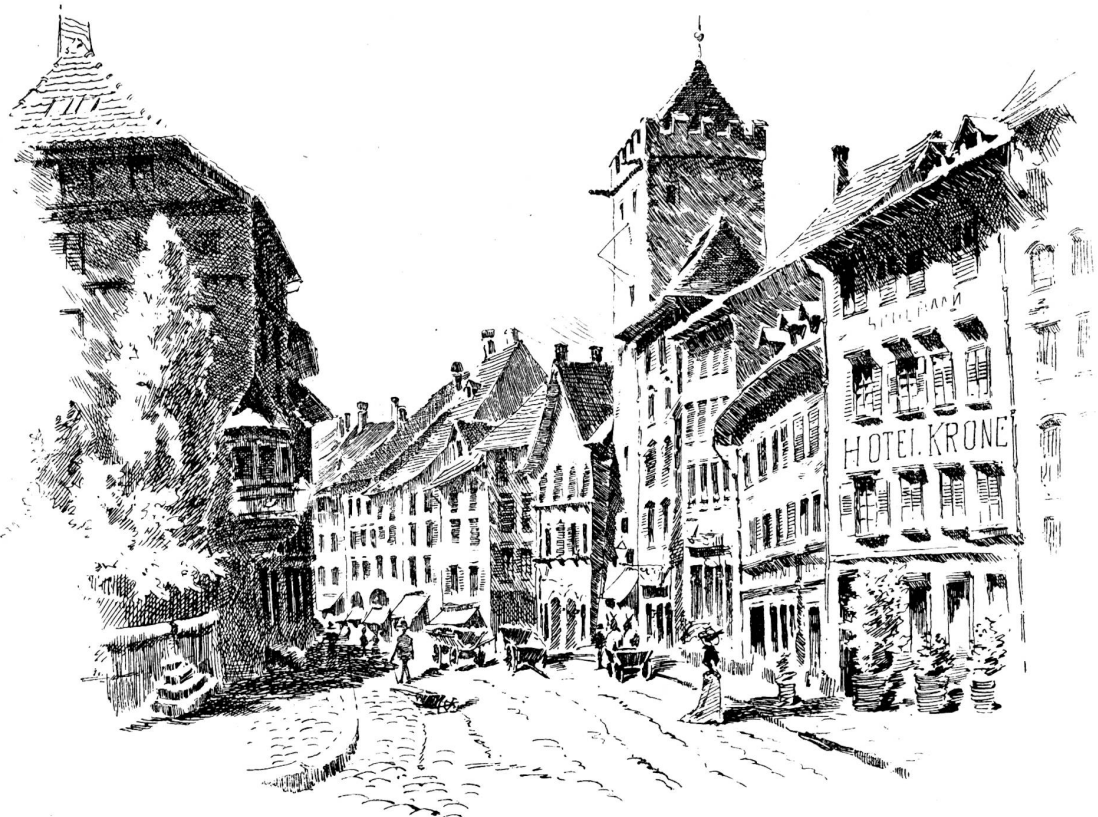
Die Quellen des mittelalterlichen Wohlstandes von Rheinfelden, später sein Armenbrot, waren die Rhein-

schiffahrt und der Salmenfang. In seinen ehrenfesten Gasthöfen lagerten die Kaufleute, die rheinab, rheinauf, oder quer über den Strom zogen. In der Gegenwart ist aber der Salmenfang fast so unbedeutend geworden wie die Schiffahrt und die Zeiten sind längst vorbei, wo Rheinfelden von den Dienstmägden gemieden wurde, da man dort doch immer nur Lachs essen müsse. Am Rhein stehen zwar noch die romantischen Fallen mit den Senknetzen, die durch ein steinbeschwertes Hebelwerk in den Strom versenkt und aufgezogen werden, in seinem kleinen Warthäuschen sitzt immer noch der Fischer, die Reine in der Hand, die ihm mit ihrem Zucken verrät, daß sich ein Fisch im Netz verfangen hat, aber es dauert Stunden, halbe und ganze Tage, bis er mit einer leichten Handbewegung das Netz emporschweben läßt und ein prächtiger Flosser darin zappelt. Die Holländer, die das zarte, rötliche Lachsfleisch nicht minder als wir Schweizer schätzen, verstehen es durch sinnreiche Einrichtungen die Mündungsarme des Rheins für die zum Laichen aufsteigenden Fische so abzusperren, daß kaum einer von hunderten durchkommt, und obgleich sie durch Verträge mit Deutschland und der Schweiz, die mit ihren künstlichen Fischbrutanstanlagen große Opfer für die Lachszucht bringen, gehalten sind, den Fischen wenigstens am Sonntag freie Passage zu gewähren, nimmt die Zahl der Lachse im Oberrhein beständig ab.

Für die untergegangenen Erwerbsgelegenheiten hat Rheinfelden bei Zeiten neue gefunden. Eine Viertelstunde oberhalb des Städtchens wurde im Jahre 1844 in der Tiefe von 120 Metern ein Salzlager entdeckt, das seither ausgebeutet wird. Diese Entdeckung und die des Lagers von Nyburg machten das Städtchen zum beliebten Soolbad, das schöne Kirchhäuser und einen



Der Oberthorturm zu Rheinfelden.



Die Rathausstraße zu Rheinfelden. Von J. Billeter, Basel.

stattlichen Besuch von Kurgästen aus den umliegenden Ländern hat. Und wie schön ist das Leben an den üppigen Ufern des Rheins, im Kreis der aufgeweckten, fröhlichen Rheinfelder, die unter der langen österreichischen Herrschaft einen Zug österreichischer Gemütlichkeit erworben haben.

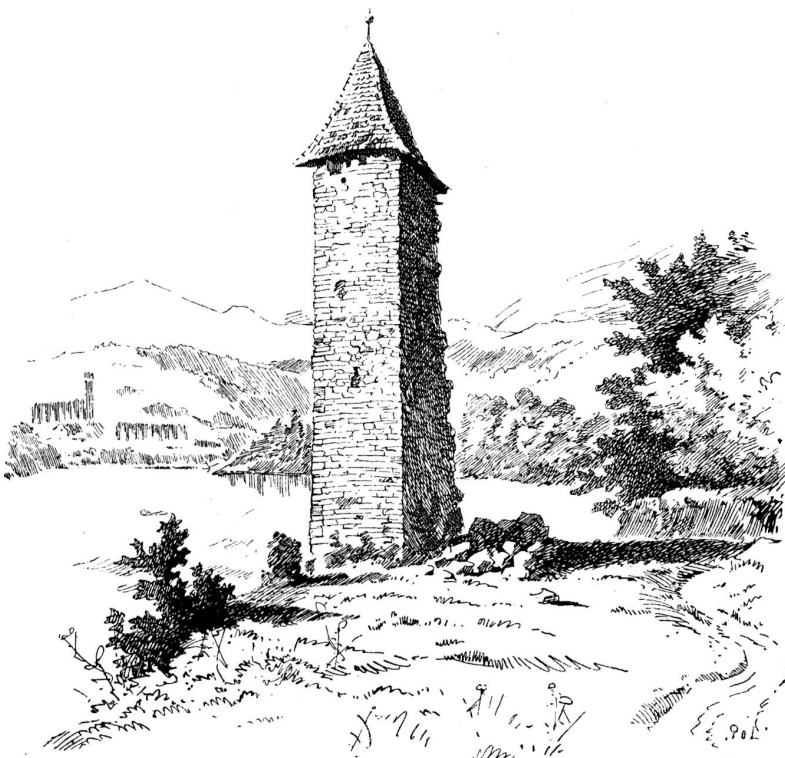
Rheinfelden zeigt seinen Gästen einige Sehenswürdigkeiten, obgleich aus den vielen Belagerungen im Innern des Ortes nicht viele alte Gebäude auf unsere Zeit gekommen sind und er mit seinen hellen, sauberen Gassen eher den Eindruck eines modernen Städtchens macht. Da ist die aus den Anfängen der Stadt stammende Stiftskirche zu St. Martin, an deren Taufbecken ein altes Relief feffelt, an deren Sakristeithüre eine Sta-

tueette Rudolfs von Habsburg steht, während man in der Sakristei selbst reiche Kunststickereien, übergetriebene Heiligenbüsten und Monstranzen bewundert. Die spätgotische Johanniterkirche weist den Besuchern Wandbilder mit den riesigen Gestalten des jüngsten Gerichts und das Rathaus die schöne Freitreppe des Hofes, die alten Kaiserbilder, die farbenglühenden Glasgemälde und den mittelalterlichen Kronleuchter, der als städtischer Schildhalter gedacht ist. Im Schulhaus ist ein hübsch zusammengestelltes Naturalien- und Antiquitätenkabinet, das letztere mit wertvollen Fundstücken aus Kaiserzeit, doch das beliebteste Stellbühnen der Gäste ist das Salmenstübl, eine altdenksche Bierstube mit humorvollen Bildern, altem Schmuck und alter Zier.

Hat man die Sehenswürdigkeiten von Rheinfelden erschöpft, dem klappernden Storch auf dem Storchenturm die Reverenz erwiesen, dann bleiben den Gästen die schönen Spaziergänge zu den Salinen, auf die Ruine Farnsburg und nach Augst, wo man in stimmungsvoller Landschaft auf den Mauern des Amphitheaters von Augusta Rauricorum Rast halten kann; auch steigt man von Rheinfelden nach Säckingen und ins Wiesenthal aus.

Im Uebrigen haben die Rheinfelder ihr Wohlergehen keineswegs nur auf die Gunst ihrer Kurgäste abgestellt, sondern indem sie auf die Durstigen weit in der Runde rechnen, brauen sie Bier und für die Raucher drehen sie ihre Cigarren. Hinter dem Städtchen pfeift die Lokomotive der Bözbergbahn und der alte Vater Rhein hat sich in den Dienst eines großen Elektrizitätswerkes bequemen müssen, das nicht nur das Städtchen taghell beleuchtet, sondern auch eine Aluminiumfabrik treiben und weithin in die Umgegend Kraft für die Maschinen abgeben wird.

Die dunkeln Tage hatte Rheinfelden unter österreichischer Herrschaft, seit es mit der Schweiz vereinigt ist, lachen ihm Wohlstand und Gedeihen.



Der Messerturm zu Rheinfelden.